Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 363. Montag den 29. Juli 1895. 89. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Stockholz-Verkauf.

Im Connewitzer Revier sollen ca. **200 klar gemachte Wurzelhaufen à Haufen 3 ℳ** aus freier Hand abgegeben werden.

Käufer wollen sich deshalb an den Revierverwalter Herrn Förster Zacharias in Leipzig-Connewitz, Brandstraße Nr. 56, I. Geschoß wenden.

Anfuhr und Abtragen des Holzes kann auf Kosten der Käufer besorgt werden.

Leipzig, am 26. Juli 1895.

Des Raths Forstdeputation.

Bekanntmachung.

Zum Behuf der gegen Ende jedes akademischen Halbjahres zu haltenden Revision der Universitäts-Bibliothek werden die Herren Studirenden, welche Bücher aus derselben entliehen haben, aufgefordert, diese

am 1., 3. und 5. August

gegen Zurückgabe der Empfangsbescheinigungen abzuliefern.

Die Ablieferung wird in der Weise zu geschehen haben, daß diejenigen, deren Namen mit einem der Buchstaben A—H anfangen, am 1. August, die, deren Namen mit einem der Buchstaben J—K beginnen, am 3. August, und die Uebrigen am 5. August (früh zwischen 10 und 1 Uhr) abliefern.

Alle übrigen Entleiher werden aufgefordert, die an sie verliehenen Bücher

am 7., 8. und 9. August

zurückzugeben.

Während der Revisionszeit (1.—14. August incl.) können Bücher an Benutzer, die nicht Docenten der Universität sind, nur ausnahmsweise nach Hause verliehen werden. Der Lesesaal ist während derselben Zeit nur Vormittags geöffnet.

Leipzig, den 27. Juli 1895.

Die Direction der Universitäts-Bibliothek.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 29. Juli.

Während ein Theil der Presse dem Besuche, den der deutsche Reichskanzler von Aussee aus dem Kaiser von Oesterreich in Ischl abgestattet, der bald darauf erfolgten Berufung des österreichischen Ministers des Aeußern an das kaiserliche Hoflager und dem dem Fürsten Hohenlohe zugedachten Besuche des Grafen Goluchowski eine hohe politische Bedeutung beimißt, führt ein anderer Theil, voran die „Voss. Ztg.“, fort, die Abwesenheit des deutschen Botschafters **Grafen Eulenburg** von Wien zu bemäkeln. Daß der Botschafter auf Befehl des Kaisers diesen nach Schweden begleitet habe, will das fortschrittliche Blatt nicht gelten lassen. Prinz Lichnowsky sei zur Vertretung zu jung, auch mit dem katholischen Hochadel Oesterreichs zu nahe verwandt, als daß er den Botschafter im Verkehre mit dem österreichischen Minister des Aeußern wirksam ersetzen könne, und Fürst Hohenlohe sei ein von Alter und Kränklichkeit bedrückter Mann, der erwarten könne, daß jüngere Kräfte wie Graf Eulenburg ihm die Hauptlast des diplomatischen Verkehrs abnehmen. Der Form nach richtet sich dieser Vorwurf gegen den Grafen Eulenburg, dem Wesen nach gegen jene Stelle, die den Botschafter zur Begleitung nach Schweden befohlen hat, oder mindestens gegen den Reichskanzler, dessen Pflicht es wäre, an jener Stelle vorstellig zu werden, wenn er sich zu alt und zu kränklich fühlte, um gerade jetzt den Grafen Eulenburg in Wien entbehren zu können. Wir gehören nicht zu Denen, die der Presse das Recht abstreiten, dem Haupte des Reiches gegenüber eine eigene Meinung zu haben und zu vertreten. In diesem Falle aber müssen wir es als eine Ungehörigkeit und Zweckwidrigkeit ersten Ranges bezeichnen, im In- und Auslande, das durch die Vorgänge auf der Balkanhalbinsel ohnehin beunruhigt ist, den Verdacht zu erwecken, das Oberhaupt des Reiches halte, den Interessen des diplomatischen Dienstes entgegen, aus irgend einem Grunde einen Botschafter von seinem Posten fern. Ganz ebenso ungehörig und zweckwidrig ist der zwischen den Zeilen versteckte Vorwurf gegen den Reichskanzler, er habe nicht Einsicht oder Muth genug, die Zurücksendung des Grafen Eulenburg nach Wien zu fordern. Mag der Besuch des Kanzlers in Ischl von politischer Bedeutung oder nur auf Rücksichten der Etikette zurückzuführen sein, jedenfalls beweist er, daß der Kanzler nicht alt und kränklich genug ist, um gerade jetzt die Last des diplomatischen Verkehrs mit dem Wiener Cabinet schmerzlich zu empfinden, eine Last, von der übrigens unser auswärtiges Amt einen erheblichen Antheil zu tragen hat. Hielte er es trotzdem für nöthig, oder nur für wünschenswerth, daß Graf Eulenburg schleunigst nach Wien zurückkehrte, so würde er sicherlich auch Muth und Pflichtgefühl genug haben, dem Kaiser die Gründe darzulegen, welche für eine solche Rückkehr sprechen. Er würde es sicherlich selbst auf die Gefahr hin thun, von der „Vossischen Zeitung“ abermals getadelt zu werden, wenn diese nach einer schleunigen Rückkehr des deutschen Botschafters nach Wien an den Zuckungen der geliebten Börse die aufregende Wirkung eines solchen Schrittes erkennen sollte. Wenn der Kanzler keinen Finger regte, um den Grafen Eulenburg aus der Umgebung Kaiser Wilhelm's II. aus Schweden nach Wien zurückzurufen, so weiß Jeder, der mit den Grundzügen der deutschen Orientpolitik nur einigermaßen vertraut ist, daß Fürst Hohenlohe hierzu den triftigsten Grund hat. Die Dinge auf der Balkanhalbinsel berühren uns, wie ja selbst die „Voss. Ztg.“ öfter anerkannt hat, nur insofern, als sie Oesterreich-Ungarn berühren. Seine Interessen dort zu wahren, ist also auch in erster Linie Sache des Donaureiches selbst. Ihm liegt es auch in erster Linie ob, die Vorgänge auf der Balkanhalbinsel und die Fäden, die dorthin spielen, zu beobachten. Bedarf es dazu deutscher Hilfe, so wird ihm diese nicht fehlen. Es ist auch bereits von anderer Seite darauf aufmerksam gemacht worden, daß in Sofia ein scharfer deutscher Beobachter sitzt, der die deutsche, wie die österreichische Diplomatie über Alles, was in seiner Beobachtungssphäre liegt, genau zu unterrichten vermag. So lange auf der Balkanhalbinsel nichts Anderes sich ereignet, als was bis jetzt sich ereignet hat, würde es in Wien und vielleicht noch mehr in Pest befremden, um nicht mehr zu sagen, wenn der deutsche Reichskanzler es für nöthig erachtete, die schleunige Rückkehr des Grafen Eulenburg herbeizuführen. Man würde einen solchen Schritt mit Recht als ein Mißtrauen gegen die Wiener Staatsmänner betrachten, denen man von deutscher Seite nicht Einsicht und Klugheit genug zutraute, das Rechte zu sehen, vorzukehren und in Aussicht zu nehmen. Wie gesagt, die Beobachtung dieser Vorgänge und ihre Beurtheilung vom Standpuncte des österreichischen Interesses in Sache der Wiener Diplomatie, nicht der deutschen. Unaufgefordert Beobachtungs- und Berathungsdienste zu leisten, ist nicht deutsche Gepflogenheit, wenigstens nicht die eines so geschulten und feinfühligen Diplomaten wie Fürst Hohenlohe. Er würde gerade jetzt nicht einmal nach Ischl gefahren sein, wenn er nicht so nahe gewesen wäre. Sein Besuch am kaiserlichen Hoflager ist ein unauffälliger Schritt, der als Unböflichkeit hätte gedeutet werden können, wenn er unterblieben wäre. Die plötzliche Rückkehr des Grafen Eulenburg nach Wien würde einer Mißdeutung nur allzu leicht unterliegen, einer Mißdeutung, die Fürst Hohenlohe jedenfalls höher veranschlagen würde, als den Tadel der „Voss. Zeitung“. Den Wiener Blättern glauben wir versichern zu dürfen, daß in Deutschland die einsichtigen Politiker den Vorwurf dieses Blattes gegen Kaiser und Kanzler ebenso mißbilligen, wie das hinter diesem Vorwurf sich bergende Mißtrauen gegen die österreichische Diplomatie, in deren Scharfsinn und Klugheit bei der Beobachtung und Beurtheilung der das österreichische Interesse zunächst berührenden Vorgänge auf der Balkanhalbinsel die weit überwiegende Mehrzahl der deutschen Reichsbürger ebensowenig einen Zweifel setzt, wie der deutsche Kaiser und der deutsche Reichskanzler.

Als gegen Ende der letzten Reichstagssession sich herausstellte, daß die **Novelle zur Strafproceßordnung** nicht mehr zur Erledigung kommen werde, tauchten sofort Zweifel darüber auf, daß die verbündeten Regierungen den Entwurf in derselben Form wieder einbringen würden. Jetzt meldet die „Köln. Ztg.“, daß der neue preußische Justizminister Schönstedt von dem Inhalt der Novelle keineswegs entzückt gewesen sei, die Vertretung der von seinem Vorgänger herrührenden Vorlage nur widerwillig übernommen habe, und nun, nachdem die Novelle unerledigt geblieben, mit der Abänderung des Strafverfahrens so lange warten wolle, bis die Verhältnisse eine einheitliche Durchsicht und Umbildung des ganzen Gesetzes gestatteten. Die meisten der Blätter, welche diese Meldung des rheinischen Blattes wiedergaben, glaubten sie bedauern zu müssen. So schreibt die „Münch. Allgem. Ztg.“:

„Man kann diesen Standpunct (des Herrn Schönstedt) wohl begreifen, aber es versteht sich von selbst, daß man nicht ohne Bedauern auf die Hoffnung verzichten würde, nun endlich die Entschädigung unschuldig Verurtheilter und die Berufung gegen die Urtheile der Strafkammern in erster Instanz gesetzlich eingeführt zu sehen. Die Verantwortung für diese Verzögerung kann allerdings von Herrn Schönstedt füglich dem Reichstag zugeschoben werden, bezw. der Commission, die mit der Vorberathung des Gesetzentwurfs betraut war und denselben in einer Weise behandelte, als hätte sie ein außerordentliches Interesse daran, ihn in diesem Jahrhundert nicht mehr zu Stande kommen zu sehen. Trotzdem halten wir es nicht für wahrscheinlich, daß die Justiznovelle zunächst wieder von der Tagesordnung verschwinden wird. Gerade wenn der Reichstag, wie es scheint, in der nächsten Session nicht mit Steuervorlagen belastet werden soll, würde er am ehesten Kraft und Zeit zu einer sachgemäßen Behandlung und Erledigung des wichtigen gesetzgeberischen Werkes übrig haben und sich dann wohl auch die Erfahrungen der letzten Session zur Warnung dienen lassen. Bis die Novelle Gesetz wird, dauert es auch in diesem Falle noch lange genug; eine Verzögerung bis Ungewisse scheint uns die Materie nicht zu ertragen. Man wird aber der ganzen Mittheilung des rheinischen Blattes schon um deswillen Mißtrauen entgegen zu bringen berechtigt sein, weil die Beschlüsse über den parlamentarischen Arbeitsplan der nächsten Session ohne Zweifel noch gar nicht gefaßt sind. Schließlich ist es ja auch nicht Herr Schönstedt allein, von dem die Sache abhängt, obgleich ohne Weiteres zugegeben sein mag, daß es ein Unding wäre, eine Justizreform durchzuführen, von deren Ersprießlichkeit die höchste richterliche Autorität des größten Einzelstaates nicht überzeugt ist.“

Wir würden weniger betrübt sein, wenn die Meldung der „Köln. Ztg.“ sich bestätigte und die verbündeten Regierungen auf Anregung Preußens sich entschlössen, mit einer Abänderung der Strafproceßordnung zu warten, bis eine einheitliche Durchsicht und Reform des Gesetzes möglich werde. Die Entschädigung unschuldig Verurtheilter könnte ohne Nachtheil herausgegriffen und für sich geregelt wird. Mit der Wiedereinführung der Berufung gegen die Urtheile der Strafkammern erster Instanz liegt die Sache aber doch anders. Ganz abgesehen von den Einsprüchen, die von Autoritäten gegen die Wiedereinführung erhoben worden sind, hat diese so viele Consequenzen einschneidender Art, daß eine vollständige Reform wünschenswerther erscheinen muß, als eine große Flickarbeit. Die Gesetzesnovellen sind überhaupt ein Unsegen, der zu der Unklarheit vieler gesetzlicher Bestimmungen ganz wesentlich beigetragen hat. Uebrigens ist von dem jetzigen Reichstage auch auf diesem Gebiete schwerlich etwas Ersprießliches zu erwarten. Regelt er die Entschädigung der unschuldig Verurtheilten, so wird man schon mit ihm zufrieden sein können.

Der zwischen **Frankreich** und **China** bezüglich des Verkehrs des ersteren mit den drei südchinesischen Provinzen Jünnan, Kwangsi sowie Kwangtung und seiner Vorrechte in denselben abgeschlossene Vertrag umfaßt 8 Artikel. Artikel 1 giebt Frankreich das Recht, einen Consularagenten in Tiemhong, Provinz Kwangsi, zu unterhalten. Diese Provinz wie Kwangtung grenzt an die chinesische Südsee, die ersterwähnte genauer an den Golf von Tongkin. Art. 2 eröffnet Langtschan ebenfalls in der Provinz Kwangsi, nördlich von Langson, dem tongkinesischen Grenzorte, gelegen, dem französischen und anamitischen Handel. Er macht Hoibau zu einem offenen Hafen und giebt Frankreich das Recht, einen Consul dort zu halten. Durch Art. 3 wird Szumarting, zwischen dem Mekong und Nam Tai, nord-nord-westlich von Luang-Prabang, in Jünnan gelegen, geöffnet. Französische Händler können dort sich niederlassen und auf dem Lose und Mekong, sowie auf der sogenannten Mandarinenstraße Waaren einführen. Art. 4 enthält Bestimmungen über Zollherabsetzungen. Art. 5 betrifft die Bergwerke in den drei Provinzen Kwangtung, Kwangsi und Jünnan; er giebt den Franzosen das Vorrecht der Ausbeutung; ebenso gestattet er die Ausdehnung des anamitischen Eisenbahnnetzes auf chinesischem Boden. Nach Art. 6 haben die Franzosen das Recht, Telegraphenlinien nach Szumarting und Muangbua anzulegen. Die Zölle müssen der Uebereinkunft von Tschifu entsprechen. Art. 7 und 8 enthalten Einzelheiten über den Handelsverkehr. Die Ratification soll so bald als möglich in Peking erfolgen. Die erwähnten drei Provinzen sind gebirgig, ihre Bergzüge erheben sich aber nicht über das Mittelgebirgsmaß; sie sind sehr fruchtbar und bringen Reis, Thee, Rohrzucker, sowie Oel hervor, wie sie auch das eigentliche Gebiet der Seidengewinnung darstellen. Jünnan namentlich gilt für ein sehr mineralreiches Land, und man glaubt, daß es ausgedehnte Kohlenlager enthält. Die Concessionen, welche England früher von China für den Handel von Birma aus nach Jünnan erhalten hat, treten hinter den Frankreich gewährten Vorrechten gänzlich in den Schatten. — Frankreich hat sonach durch sein kürzliches gemeinsames Vorgehen mit Rußland zu Gunsten Chinas und ohne Zweifel durch die Gewährung der Geldmittel für die russisch-chinesische Anleihe mit einem Schlage erreicht, was es bisher trotz aller Anstrengungen nicht zu erzielen vermochte: freien Verkehr von Tongkin, Anam und dem französischen Siam aus nach Südchina, sowie verschiedene wertvolle Vorrechte der Niederlassung daselbst und der Ausbeutung südchinesischer Natur- und Industrieschätze. Selbst ihre Abneigung gegen Eisenbahnen hat die chinesische Regierung Frankreich gegenüber zu unterdrücken gewußt. — Man hat sich darüber aufgehalten, daß von den drei Interventionsmächten lediglich Rußland und Frankreich den Vortheil der gemeinsamen Action davon getragen haben und daß Deutschland sich mit der Abwendung der Gefahren begnügt habe, welche der Friedensvertrag von Shimonoseki in seiner ersten Fassung für den europäischen Handel im Allgemeinen und für den deutschen im Besonderen in sich schloß. Aber erst kürzlich haben wir im volkswirthschaftlichen Theile ausgeführt, daß Deutschland nichts weniger als ein Gefallen damit gethan worden wäre, wenn es Gelegenheit bekommen hätte, sich an der Beschaffung der Mittel für die

Feuilleton.

12] **Das verlorene Paradies.**

Roman von Anton Freiherr von Perfall.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Arabella lachte jetzt unter Thränen, die ihr über die gepuderten Wangen herunterkullerten. „Nein, Sie verrathen mich nicht, Liebe, das weiß ich, und Sie haben ja auch gleich zu mir, den ersten Tag, Vertrauen gefaßt. Ich kann Sie nicht anlügen. Eben wegen dieses gewissen Jemand reise ich . . .“

„Wegen meines Vetters? Haben Sie sich mit ihm überworfen?“

Arabella schüttelte verneinend das Haupt. „Im Gegentheil, wie reisen zusammen.“

Kitty wurde feuerroth.

„Denken Sie nichts Schlimmes — das heißt, vielleicht ist das für Sie gerade das Schlimmste. — Ich werde Ihre Cousine.“

Kitty versagte die Stimme vor Erstaunen. Unzählige Gedanken kreuzten ihr Gehirn. Sie suchte den Zusammenhang, die Folgen dieser Nachricht für ihr Verhältniß. — Dieser nüchterne Georg! Was die Liebe alles vermag. — Auch ein bitteres Gefühl mischte sich hinein. — Sie gab er auf für diese Kunstreiterin! Aber rasch mich es einem anderen. Jedem das Seine! sagte Makowsky. Beinahe wäre sie die Gattin dieses Mannes geworden — sie mußte ja Arabella dankbar sein. Er wies ihr den Weg, den wahre Liebe geht . . .

„Sie können es nicht fassen, nicht wahr?“ begann Arabella. „Eine Kunstreiterin die Cousine von Gräfin Seefeld. Aber Sie werden sehen, ich mache Ihnen keine Schande. — Ich bin ein gutes Ding, glauben Sie mir, ich kann mich in alle Verhältnisse fügen.“

Kitty war verlegen, sie wollte Arabella nicht kränken.

„Davon bin ich überzeugt“, erwiderte sie verwirrt. „Aber Sie werden mein Erstaunen begreifen, so plötzlich . . . War denn mein Vetter schon hier? In diesem Zimmer?“ fügte sie dann in sonderbarer Verbindung hinzu, indem sie sich scheu umsah.

„Ich verstehe Sie“, erwiderte Arabella ihrem Blick folgend. „Sie wollen sagen, dieser Anblick hätte ihm wohl den Geschmack an mir verdorben! — Aber sehen Sie, man wird so ohne Heimath, immer auf der Reise . . . Das wird alles anders. Uebrigens kann ich Ihnen schwören, daß er nicht hier war. Ich empfange keine Herrenbesuche.“

„O, ich wollte Sie nicht kränken, es war eine dumme Frage! Ich gratulire Ihnen von ganzem Herzen, Fräulein Arabella, von ganzem Herzen! Jetzt müssen wir ja Freundinnen sein und — und Vertrauen haben zu einander, als so nahe Verwandte . . .“ Kitty sprach das alles wie geistesabwesend, mit einem ganz anderen Gedanken beschäftigt.

„Müssen ist ein schlimmes Wort“, meinte Arabella, „wenn es Ihnen nicht von Herzen kommt . . .“

„Aber es kommt mir ja von Herzen. — Ich stehe ja so allein — ich habe ja Niemand . . .“

„Dem Sie vertrauen können, wollen Sie sagen? — Und Sie brauchen Jemand — gerade jetzt, nicht wahr?“

Kitty schwieg.

„Sie sind deshalb gekommen? — Ja, warum sind Sie denn gekommen, hierher? Jetzt müssen Sie auch offen sein! Soll ich Ihnen darauf helfen? Sie haben einen Herzenskummer? — Doch nicht — heiliger Gott — doch nicht . . .“

Kitty brach in helles Schluchzen aus und warf sich in ihrer qualvollen Hilflosigkeit an Arabella's Brust.

Die Arme der Kunstreiterin umschlossen sie zärtlich. „Sprechen Sie, Comtesse, sprechen Sie! Ich bin keine Plaudertasche und vom Leben verstehe ich gerade genug, um rathen zu können — so lange guter Rath hilft.“

„Ach, Sie wissen ja schon Alles!“ schluchzte Kitty.

Arabella nickte bedenklich mit dem Kopfe. „Also wirklich? Ich hoffte noch immer, daß ich mich täuschte — das ist schlimm, sehr schlimm!“

Kitty erhob jäh ihr verweintes Antlitz. „Schlimm? — Sehen Sie, bei mir sagen Sie schlimm! Was ist denn daran schlimm? Weiß Gott, was Sie meinen!“

„Sie lieben den Maler Makowsky, mit dem Sie neulich in meiner Garderobe waren.“

„Nun ja, und was ist denn daran Schlimmes?“

„Weil dieser Maler nicht für Sie paßt, weil es ein Unglück ist, wenn Sie sich mit ihm einlassen“, erklärte Arabella im festem Tone.

Das hatte Kitty nicht erwartet. Dieses Urtheil war eine Anmaßung im Munde Arabella's.

„Wie können Sie das beurtheilen? Was wissen Sie von Herrn Makowsky?“ erwiderte sie in herrischem Tone.

Arabella ließ sich nicht beirren. „Da haben Sie recht, ich weiß gar nichts von ihm. Aber ich habe ihn gesehen, und das genügt mir.“

„O, ich verstehe Sie! Er hat Ihnen nicht gefallen. Ja, allerdings, daß er Ihr Ideal nicht sein kann, das begreife ich. Wie thöricht von mir, bei Ihnen auf ein Verständniß zu hoffen. Da ich aber einmal die Ungeschicklichkeit begangen, mich zu verrathen, möchte ich Sie doch bitten, sich etwas näher zu erklären.“

Kitty glaubte durch ein plötzlich angenommenes hochfahrendes Wesen ihre so leichtsinnig gefährdete Stellung wahren zu müssen.

„Gern, Gräfin, so ehrlich, als ich es vermag. Herr Makowsky mag ja ein ausgezeichneter Mensch und ein nach ausgezeichneterer Künstler sein. Davon will ich ihm gewiß nichts nehmen. Aber er ist nervös, krankhaft überreizt, ein Phantast! Er bringt sie in eine Welt, die für Ihr kerngesundes, frisches Wesen ein Verderben ist.“

Kitty lachte hell auf.

„Sprechen Sie nur deutlich! Die für solch ein unwissendes Landconfect, das nichts als reiten und jagen kann, nicht paßt. — Sie würden mir wohl irgend einen Landjunker zum Gatten aussuchen.“

„Das nicht, aber einen braven, wackern Mann Ihres Standes. Gesund und unverdorben wie Sie, der Ihren unruhigen Geist heilsam zu beschäftigen und mit seinem treuen Herzen den köstlichen Schatz zu heben weiß, der sich in Ihrem Innern birgt, ohne daß Sie es selbst wissen. — Eine tüchtige Gutsherrin sollen Sie werden.“

Kitty hatte die Lippen in der Erregung eingezogen und klopfte zornig mit den kleinen Füßen auf die Diele.

„So! Und das sagen Sie mir Alles, eben im Begriffe, mit einem Manne sich zu verheirathen, der gewiß noch weniger zu Ihnen paßt? — Warum haben Sie sich das nicht besser überlegt? Allerdings, Sie setzten mir bereits Ihre Theorie auseinander. Sie wollen sich sicher stellen. Das scheint Ihnen wohl eine Entschuldigung zu sein.“

Arabella's Stirn zog sich in Falten, heftiger Unmuth malte sich in ihrem Gesichte. „O, pfui, Gräfin, wie können Sie mir so etwas zumuthen! Weil ich ein armes Mädchen bin? — Glauben Sie, ich würde Ihren Vetter heirathen, wenn ich nicht genau wüßte, daß wir vortrefflich zu einander passen? — Jawohl das thun wir auch! Da ändert der Stand nichts daran. Er kann keine andere Frau brauchen, Ihr Vetter, als so ein derbes Ding wie ich bin. Das wird Ihnen schon noch klar werden. Aber wenn ich so sehe, wie ein so liebes herrliches Geschöpf, geschaffen zum Glück und glücklich zu machen, kopfüber in sein Verderben springt. Gräfin Kitty, ich meine es ja so gut. Wenn ich auch nicht so fein erzogen bin, wie Sie, ein ganz ungebildetes Ding, das Leben kenne ich doch ein bischen besser und vor allem, das Herz habe ich am rechten Fleck.“

„Ja, das haben Sie, Arabella“, sagte Kitty, beschämt von der Offenheit des Mädchens. „Und darum sollen Sie auch nicht so hart urtheilen und mir rathen und helfen. — Wir lieben uns! Damit sind alle Ihre Einwände, so vernünftig sie auch klingen mögen, vernichtet. Wir lieben uns und lassen nicht mehr von einander. Wir müssen uns angehören. Daran ist nichts mehr zu ändern. — Und jetzt rathen Sie!“

Arabella war außer sich. Da giebt es nur einen Rath. Herr Makowsky hält bei Ihrem Vater um Ihre Hand an.“

„Und wenn er ihn abweist? Er weist ihn ab!“

„Dann — ja dann“, — Arabella ging mit Reiterschritten im Zimmer umher.

„Dann geht es einfach nicht.“

„Wirklich? Und wenn Georg noch einen Vater hätte und er sagte „nein“ zu Eurer Verbindung, würden Sie dann morgen nicht in die weite Welt fliehen?“

„Das würde ich wahrscheinlich nicht, weil es dann auch ein Unglück gäbe. Aber er hat keinen Vater mehr, und wir fliehen nicht, wir weichen einfach der müßigen Neugierde der Leute aus und lassen uns im Auslande trauen. Außerdem setzt Georg nicht seine Existenz aufs Spiel, seine Ehre!“

„Sie sprechen von allen, nur nicht von der Liebe.“

„Das ist keine Liebe, ein garstiges Fieber ist's! Das packt Einen so auf einmal. Schwingen Sie sich in den Sattel und reiten Sie sich's weg.“

Kitty fuhr sich mit der Hand über die glühende Stirn, athmete tief auf und schlug plötzlich einen völlig veränderten Ton an.

„Ich glaube selbst, Sie haben recht. — Ich will Ihr Mittel versuchen. Aber jetzt muß ich gehen. — Also!“ Sie legte den Finger auf den Mund. „Gegenseitig, nicht wahr! Und auf Wiedersehen in Bals, als Cousine! Papa nehme ich auf mich! Lassen Sie sich nur gleich sehen nach Ihrer Rückkehr. Und ich danke Ihnen!“

Sie reichte Arabella die Hand.

Ihr unsicherer Blick, die Gluth Ihrer Wangen ließen diese nichts Gutes ahnen.

„Wollen Sie mir versprechen, daß Sie nichts unternehmen,

SLUB
Wir führen Wissen.